

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 81 (1994)
Heft: 11

Artikel: "Wie das Wasser die Form des Gefässes annimmt..." : die japanische Schule in Uster
Autor: Moser, Heinz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-533075>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Wie das Wasser die Form des Gefässes annimmt...»

Die Japanische Schule in Uster

Seit 1986 gibt es in Uster im Kanton Zürich eine Japanische Schule. Heinz Moser besuchte diese Schule und berichtet über seine Eindrücke, die er mit dem gängigen Bild des japanischen Bildungssystems konfrontiert.

Wie man mit der S-5 von Zürich direkt nach Japan kommt, beschreibt der Japanologe Heinrich Reinfried, Berater der Schulpflege Uster: «Eine gute Viertelstunde Bahnfahrt von Zürichs Zentrum entfernt finden wir ein Stück japanischer Lebenswelt mitten in der Schweiz: Die japanische Schule in Uster (Nihonjin gakkô). Sie ist in hellen, für den Bedarf der Schule umgebauten und schön renovierten Räumlichkeiten im Zentrum von Uster untergebracht» (Reinfried 1993, S. 202). Am Anfang mag der Besucher etwas irritiert sein, wenn er Tür an Tür mit einem Getränkemarkt den Eingang zu einer Schule findet. Kalt ist es im Treppenhaus, das auf drei Stockwerken den Zugang zu einer faszinierenden Welt eröffnet, die man in diesem älteren Fabrikgebäude nicht vermuten würde.

Eine fremde Welt...

Fremd ist der erste Eindruck, den man hier bekommen kann. Schon die japanischen Schriftzeichen oder die stilisierten Darstellungen von historischen Persönlichkeiten aus der japanischen Geschichte, welche die Schüler an diesem Tag gerade zeichneten, führen in eine ungewohnte Welt. Was wissen wir in der Schweiz überhaupt über das japanische Bildungssystem? Diszipliniert soll es zugehen und ein totaler Leistungsdruck vorherrschen; das berichten mindestens Medien wie der SPIEGEL. So hiess es dort 1989 unter dem Titel «Die Schule züchtet dressierte Robben»: «Konformismus gilt als Tugend, Anpassung an die Norm ist das erwünschte Ziel. Mit Disziplinierung und Drill formen Kindergärten, Schulen und Universitäten den fleissigen und fügsamen Bürger» (Nr. 51, 1989, S. 134). Besonders wichtig sind danach in Japan private Paukschulen (jukku), die auf die Mittelschulprüfungen vorbereiten. Denn in einem Land, wo über 90 Prozent der Kinder die Mittelschule besuchen und fast 40 Prozent die Universität, erscheint es existentiell wichtig, dieses Ziel nicht zu verpassen. Gemäss SPIEGEL bringen Familien in der Überzeugung, dass kein Kind seine Prüfungen ohne Paukschulen bestehen kann, schwere Opfer. So koste die Erziehung eines Kindes gegenwärtig 300 Prozent mehr als noch vor zehn Jahren, und 80 Prozent alle Schüler besuchten eine Juku. Und auch hier gebe es wieder subtile Abstufungen: «Wie alles in Japan haben die Paukschulen ihre Ränge, und für die besten muss wiederum eine Aufnahmeprüfung bestanden werden. Also gibt es Juku, die auf Juku-Prüfungen vorbereiten. Wer denkt, dass eine eigene Paukschule nicht genügt, schickt seine Kinder gleich auf zwei oder drei» (Nr. 51, S. 139).

Was wissen wir in der Schweiz überhaupt vom japanischen Bildungssystem?

Was der Spiegel so polemisch auf den Punkt bringt, hängt mit einem Strukturproblem des japanischen Bildungssystems zusammen, das sich stark an den Anforderungen des Arbeitsmarktes ausrichtet. Den zugrundeliegenden Mechanismus beschreibt Ulrich Lins: «Der Arbeitsmarkt, auf den die grosse Zahl der Hochschulabsolventen verteilt werden muss, hält rangmässig sehr unterschiedliche Positionen bereit. Bei der Auswahl der Bewerber für diese Positionen bedienen sich die Firmen eines im Grunde einfachen Mechanismus. Sie orientieren sich sehr weitgehend am Rang der Universitäten, die der Stellensuchende besucht hat» (Lins 1984, S. 19). So geht es also darum, die Aufnahmeprüfung an eine möglichst renommierte Universität zu bestehen, was eben durch die im SPIEGEL genannte – und auch von japanischen Autoren oft kritisierte – «Prüfungshölle» führt. Ein besonderes Problem: Der unerbittliche Wettbewerb dreht sich vorwiegend um die Aufnahme; wer diese erst einmal geschafft hat, ist besser dran, wie Kanji Nishio in einem Aufsatz mit einem kritischen Unterton anmerkt: «Wenn man einmal immatrikuliert ist, kann man bestimmte Arten des Wettbewerbs vergessen. Aber wir können Universitätsstudenten, die, nachdem es ihnen gelungen ist, in eine Universität zu kommen, an nichts anderes denken, als sich eine gemütliche Zeit zu machen, nicht einfach kritisieren, denn es ist die Art und Weise, in der die Gesellschaft organisiert ist, die eine solche Haltung erlaubt» (Nishio o.J., S. 9). So fördert die japanische Universität die Bildung der Gesellschaft mehr als die des Einzelnen, sie ist, wie Coulmas (1993, S. 109) bedauernd feststellt, kein «Ort intellektueller Inspiration».

Ein Stück Japan in der Schweiz

Vorbereitet durch solch einschlägige Lektüre ist der Besucher erst einmal überrascht. Rektor Morita kann nicht über den Juku-Drill in Uster berichten, weil es eine solche Ergänzungsschule wie die Juku hier nie gegeben hat. Doch die durch die Schule erbrachten Leistungen reichten für den späteren Mittelschuleintritt in Japan ohne weiteres aus, wenn eine Familie wieder dorthin zurückkehre. Das japanische Erziehungsministerium habe spezielle Prüfungen für Rückkehrer aus dem Ausland erlassen, welche den Anschluss ans heimische Bildungssystem erleichterten. Das mag bedeuten, dass diese Auslandsschulen nicht in allen Aspekten repräsentativ für das japanische Schulwesen sind. So meint Coulmas bedauernd, dass das japanische Schulsystem nicht in der Lage sei, Schulkinder zu integrieren, die einige Jahre im Ausland verbracht hätten. Deshalb habe man in Japan spezielle Schulen für Heimkehrerkinder, kikoku shijo, schaffen müssen. Der Grund dafür: «Die Auslandserfahrung wird solche Schüler ein bisschen anders sein lassen, und durch dieses Anderssein werden sie zu einem Störfaktor, den weder Lehrer noch Mitschüler als Bereicherung sehen oder auch nur ertragen können» (Coulmas 1993, S. 106).

In Japan gibt es spezielle Prüfungen, aber auch spezielle Schulen für Heimkehrerkinder.

Wie dem auch sei: an der Ustermer Schule ist jedenfalls der gewaltige Leistungsdruck nicht zu verspüren, den man auf dem Hintergrund vorgängiger Lektüre erwartete. Stress mag es vielleicht für jenen Schüler geben, der täglich von Bern nach Uster fährt, um diese Schule zu besuchen, welche für die Japaner in der Schweiz ein Stückchen Heimat ist. Als ausländi-

sche Privatschule wird sie nach den staatlichen japanischen Lehrplänen geführt, um den Kindern von Angestellten japanischer Firmen, die für ein paar Jahre in der Schweiz weilen, eine entsprechende Bildung zu vermitteln. So besuchen gegenwärtig 75 Kinder die Tagesschule. Die Anzahl der Schüler und Schülerinnen hat in den letzten Jahren – vielleicht auch durch die Rezession bedingt – leicht abgenommen; insbesondere gibt es auf der Sekundarschulstufe nur noch wenige Schüler, weil, wie Heinrich Reinfried anmerkt, die japanischen Firmen eher jüngere Mitarbeiter in ihre schweizerischen Niederlassungen schicken. Daneben besteht noch eine «Samstagschule», wo in zwei Stunden pro Woche japanisch gelernt werden kann.

Wie gestaltet sich nun aber das Verhältnis dieser Schule zur Schweiz? Einmal handelt es sich um eine Privatschule, die 1986 die Bewilligung zur Errichtung einer eigenen Schule erhielt, nach japanischem Muster geführt und von der Bezirksschulpflege Uster visitiert wird. Das funktioniert für beide Seiten ohne grössere Probleme: Rektor Morita und Heinrich Reinfried, der die japanische Schule regelmässig mit dem Visitor zusammen besucht, können sich gegenseitig nur Lob aussprechen. Obwohl es aufgrund der grossen Sprach- und Kulturunterschiede nicht leicht ist, versucht die Schule, das Gastland Schweiz in den Unterricht einzubeziehen – einmal über den obligatorischen Deutschunterricht, der von zwei Schweizer Lehrerinnen erteilt wird. Daneben wird versucht, japanischen Kindern die schweizerische Lebensweise nahezubringen – etwa wenn die Klassen die Umgebung Usters erkunden, um einen Bauernhof oder eine Bäckerei zu besichtigen, oder im Sport mit Schweizer Klassen gemeinsame Aktivitäten unternehmen. Dennoch sind den gemeinsamen Vorhaben Grenzen gesetzt – aus sprachlichen Gründen, aber auch weil die Assimilation an die Schweiz kein erstrangiges Ziel für Familien ist, die nach ein paar Jahren wieder nach Japan zurückkehren. Ähnliches gilt im übrigen auch für die Lehrer, die für rund drei Jahre an eine Auslandsschule berufen werden und danach wieder in ihrer Heimat Schule geben. Dass die Mentalitätsunterschiede den Kontakt zu Schweizern nicht immer erleichtern, macht Schullektor M. Morita mit einem kleinen Beispiel deutlich. Verwundert berichtet er, wie er einmal mitten im heissen Sommer ganz selbstverständlich den Garten des Nachbarhauses mitgespritzt habe: «In Japan gehört dies zu den Selbstverständlichkeiten und man hätte sich dafür bedankt», erläutert er. Doch in der Schweiz wird dies offensichtlich als Übergriff aufgefasst. Wo käme man denn hin, einfach Nachbarns Garten zu spritzen. Jedenfalls hatten die Nachbarn kräftig reklamiert.

Obwohl es aufgrund der grossen Sprach- und Kulturunterschiede nicht leicht ist, versucht die Japanische Schule, das Gastland Schweiz in den Unterricht einzubeziehen.

Zwischen Individualität und kollektiver Harmonie

Mentalitätsunterschiede gibt es sicher auch zwischen europäischer und japanischer Pädagogik. Doch ob es das schon rechtfertigt, von «dressierten Robben» zu sprechen, wie es der SPIEGEL tut? Wer einen Blick in die verschiedenen Schulzimmer werfen kann, ist vielmehr beeindruckt von der Ruhe und konzentrierten Haltung, mit der hier gelernt wird – übrigens nicht in riesigen Klassen, sondern in kleinen und fast familiären Lerngruppen. Das sei – so Heinrich Reinfried – ein Privileg gegenüber Japan, wo

sich die Klassengrösse in der Regel um die 45 Schüler bewege, und er fügt die Aussage eines Schülers hinzu, der befand: «Als ich in der 6. Primarklasse direkt aus Japan in dieses mir fremde Sprachgebiet, dazu noch in diese kleine Klasse kam, war ich richtig schockiert. Erst in der ersten Sekundarklasse, als wir in der einen Klasse wenigstens zu siebt waren, war hie und da etwas los, so dass ich eher das Gefühl bekam, mich in einer richtigen Schule zu befinden.»

*Schreiben lernen
heisst: Bis zum
15. Altersjahr 1600
Zeichen zu lernen;
nur so kann man eine
Zeitung lesen.*

Insgesamt scheint Herausforderung zum Lernen eher grösser als in schweizerischen Schulen. Das betont Brigitta Peter, eine der beiden schweizerischen Lehrerinnen, die für den Deutschunterricht zuständig sind, mit grossem Nachdruck: «Schon die Erstklässler gehen hier 27 Stunden pro Woche zur Schule», meint sie. «Bei uns dagegen glaubt man, die Kinder würden durch einen so umfangreichen Stundenplan überfordert. Doch nach meiner Überzeugung wollen die Kinder lernen. Wir trauen ihnen eher zu wenig zu und unterfordern sie damit.» Anspruchsvoll ist die japanische Schule noch aus einem anderen Grund. Denn Schreiben lernen heisst, dass man sich mit komplizierten Schriftzeichen auseinandersetzen muss. «Bis zum 15. Altersjahr hat man gegen 1600 Zeichen zu lernen; nur so kann man eine Zeitung lesen», erklärt Rektor Morita. Insgesamt scheint dabei allerdings der Frontalunterricht noch stärker verbreitet zu sein als bei uns – was möglicherweise bei den weitaus grösseren Klassen in Japan problematisch sein kann. Doch die Lehrer finden, dass auch dieses Lernen ansprechend und abwechslungsreich gestaltet werden kann – etwa wenn der Lehrer die Schriftzeichen für verschiedene Gemüse an die Tafel schreibt. Die Kinder strecken mit grossem Eifer auf und rufen um die Wette, was die Zeichen bedeuten.

Dies soll nun allerdings nicht den Anschein erwecken, an der japanischen Schule gehe es einseitig um die Förderung kognitiver Fähigkeiten. Vielmehr fällt auf, wie zwanglos musische und kreative Fächer ins Schulprogramm einbezogen sind. «Kreativität wird an der Japanischen Schule hochgeschrieben», berichtet Deutschlehrerin Peter. «Auch Malen und Werken werden stark gefördert» – etwa die Arbeit mit Ton, wo ein eigener Brennofen vorhanden ist. Erstaunlich für schweizerische Augen ist auch der Musikunterricht, der für alle Kinder obligatorisch ist. Die Kinder spielen gemeinsam auf Instrumenten, üben sich in der Rhythmik auf Tamburin und mit dem Triangel. Dabei beweist die Schule ein unverkrampftes Verhältnis zur «modernen» Technologie: Die kleinen Japaner und Japanerinnen spielen «Pianina», eine Kreuzung zwischen Blas- und Tasteninstrument. Für Schweizer Pädagogen wäre es wahrscheinlich ein Graus: Das Instrument ist ganz aus Plastik, keine Spur von massivem Holz. Und später begleiten sie mit Schlaginstrumenten Klaviermusik, nicht von der Lehrerin gespielt, sondern ab Band von einer Stereoanlage – was übrigens dem Eifer keinen Abbruch tut, mit dem sich die Schüler und Schülerinnen musikalisch betätigen.

Balanceakt zwischen Leistungsstreben und kollektiver Harmonie

Was die japanische Schule auszeichnet, ist in meinen Augen das Streben nach Harmonie – etwa einen Ausgleich zu finden zwischen kognitiver und musischer Förderung. Ähnlich findet Coulmas (1993, S. 97) den Schlüssel zu ihrem Verständnis in jenem Balanceakt, der versucht, individuelles Leistungsstreben und kollektive Harmonie miteinander zu vereinbaren. Oder auch darin, dass man in Japan der Erziehung und der Bildung einen sehr grossen Stellenwert zubilligt. Dahinter mag sich jene «alternative Art, modern zu sein» verbergen, die Elmar Holenstein mit Bezug auf die Kindererziehung anspricht: «Die Quelle des Selbstwertgefühls ist nicht der Erfolg, den man der eigenen Aggressivität verdankt, sondern die Erfahrung, dass man von jemand geschätzt, mit all seinen Anlagen und Neigungen angenommen wird und sich bei ihm bei solcher Nachsichtigkeit frei fühlen kann» (Holenstein 1993, S. 79).

Bei dieser Aufgabe wirken Schule und Elternhaus eng zusammen. Denn die Erziehung ist in Japan eine kollektive Aufgabe, und die Verantwortung für die geistige und körperliche Entwicklung des schulpflichtigen Kindes lässt sich deshalb nicht eindeutig lokalisieren: «Obwohl die Schule eine allgemein respektierte Institution ist, wird ihr die Verantwortung für das Schulkind nicht allein übertragen. Es herrscht nicht die in Europa verbreitete Vorstellung von einer klaren Aufsichtspflicht, die sich nach dem Aufenthaltsort des Schülers richtet: zuhause die Eltern, in der Schule die Lehrer. Wird zum Beispiel ein Schüler beim Schwarzfahren oder Fahren ohne Führerschein ertappt, wird die Polizei nicht nur ihn selber, sondern auch seine Eltern, seine Lehrer und den Direktor der Schule unterrichten bzw. zur Rede stellen» (Coulmas 1993, S. 101).

Diese gemeinsame Aufgabe wird auch in den Zielen der Japanischen Schule angesprochen: «Wir streben die Führung einer effizienten Schule an, die auf gemeinsamem Einverständnis basiert, wobei wir auf «Vertrauen» als Grundlage und Antrieb für die Beziehung zu den Eltern, die als Gruppe bei der Entwicklung mitarbeiten, bedacht sind.» Nach der Deutschlehrerin Christine Fritsche resultiert daraus eine sehr positive Einstellung der Eltern gegenüber der Schule und den Anforderungen, die sie stellt: «Die Eltern unterstützen ihre Kinder, und sie erwarten, dass sie arbeiten und Hausaufgaben erhalten.» Und auch Rektor Morita erzählt, dass manche Eltern schon besorgt gewesen seien, als sie erfuhren, dass der Samstag in Uster schulfrei sei.

Die Sozialisationsfunktion der Schule wird hochgehalten, wie Coulmas hervorhebt: «Jeder Schüler ist zunächst und vor allem Mitschüler in einer Klasse, der er vom ersten bis zum letzten Schultag der jeweiligen Schulstufe angehört. Der Zusammenhalt dieser Gruppe ist für das Schülerleben von grösster Bedeutung. Der Aufstieg von einer Klasse zur nächsten ist ein kollektives Erlebnis, auch schwache Schüler werden in der Regel versetzt. Gute Schüler werden dazu angehalten, ihren schlechteren Mitschülern zu helfen; besondere Leistungen werden wenig herausgestellt» (Coulmas 1993, S. 98). Der Kodex des guten Benehmens und die gegenseitige Rück-

In Japan ist Erziehung eine kollektive Aufgabe, Schule und Elternhaus wirken eng zusammen.

sichtnahme sind wichtige Ziele, die auch im Moralunterricht der Schule gelernt werden. So heisst es in der Zielsetzung der Japanischen Schule in Uster:

«Unser Ziel ist es, die japanischen Kinder dahin zu bringen, dass sie lernen, selbständig zu arbeiten, dass sie mit Eifer zwar, doch gleichzeitig mit weitem Herzen, Verständnis bekommen für fremde Mentalitäten und so gerüstet sind für die Gesellschaft von morgen.

Kinder, die lernend fortschreiten,
die rücksichtsvoll und kameradschaftlich sind,
sich fröhlich und zielstrebig abhärten,
die mit Schweizern zusammen gemeinsam lernen.»

Dass die Schule im Leben der Kinder eine zentrale Rolle spielt und nicht einfach Zeit bedeutet, die man abzusitzen hat, belegen viele Einzelheiten des Schulalltags, welche die Sozialisationsfunktion der Schule unterstreichen. So ist die Japanische Schule eine Tagesschule, wo Schüler und Lehrer auch über Mittag zusammen sind – und die mitgebrachten Lunch-Pakete im Klassenzimmer verzehren. Aber auch die Freizeit ist in Japan teilweise ins Schulleben integriert – über Clubaktivitäten (wo z. B. ein Videofilm erarbeitet, Sport betrieben oder Musik gemacht wird).

*Die japanischen Anforderungen an die Lehrer sind hoch:
Ein Versagen eines Schülers ist nicht einfach dessen schuld, sondern auch ein Versagen des Lehrers.*

Für die Lehrer bedeutet dies aber auch, dass sehr hohe Anforderungen an sie gestellt werden, etwa wenn es um das Versagen eines Schülers geht. Schuld ist dann nicht einfach der Schüler, der sich zu wenig angestrengt hatte oder nicht fähig war, die geforderte Leistung zu erbringen. Heinrich Reinfried erklärt die japanische Philosophie der Begabung mit einem Bild: Wie Wasser nimmt der Schüler die Form des Gefässes an. So hält denn auch ein Visitationsbericht der Bezirksschulpflege fast etwas verwundert fest: «Ein wesentlicher Unterschied zu uns besteht darin, dass es in ihrer Denkweise keine schwachen Schüler und damit auch kein Repetieren von Klassen gibt, sondern dass sich der Lehrer zu wenig Mühe gibt oder versagt hat. Ist eine Schule andererseits erfolgreich und liegt über dem Durchschnitt, so bringt das Prestigezuwachs für die Schulleitung und die Lehrer.»

Für Schweizer Augen ungewohnt ist auch das Grossraumbüro, in welchem die Lehrer arbeiten, wenn sie nicht in den Klassenzimmern sind. Wie die Schüler bleiben auch sie den ganzen Tag an der Schule, korrigieren und bereiten ihren Unterricht vor. Fast alle sind an ihrem Arbeitsplatz mit ihren Computern beschäftigt. Wie für sie der Tag abläuft, erklärt Heinrich Reinfried: «Der Schulalltag beginnt jeden Morgen mit einer kurzen Besprechung aller Lehrer und endet ebenfalls mit einer gemeinsamen Konferenz, an der die Ereignisse des Tages besprochen werden. Dadurch ist jeder Lehrer über alle Schüler genaustens informiert» (Reinfried 1993, S. 202).

Versuch eines Fazits

Am Schluss kommt man nicht umhin, jene Frage aufzunehmen, die wahrscheinlich auch jeder Leser dieses Berichts stellen möchte: Was kann man lernen, bzw. was könnte man von der japanischen Schule übernehmen? Doch die Antwort auf diese Gretchenfrage kann nicht so einfach sein. Erst einmal stellt ein solcher Besuch eine Irritation dar: Wie ähnlich und doch fremd ist diese Schule gleichzeitig? Es ist ja richtig, dass Schule überall Schule ist und man deshalb – manchmal vielleicht auch unangenehm – an seine eigene Schulzeit erinnert wird. Dennoch ist die Schule in einer so spezifischen Weise auf das ihr zugrundeliegende Gesellschaftssystem bezogen, dass man nicht einfach einzelne Elemente herausbrechen und verpflanzen kann. Auch wenn mir der Respekt vor dem Lernen gefällt, der den Unterricht in dieser Schule prägt, so ist er nur auf dem Hintergrund der japanischen Kultur zu verstehen, welche jenem Balanceakt zwischen individuelle Leistungsstreben und kollektiver Harmonie zugrundeliegt.

Für mich ist deshalb die obige Frage falsch gestellt und zu hoch gegriffen. Vielleicht genügt es schon, wenn man sich durch eine fremde Kultur irritieren lässt – weil dies auch den Blick für die eigene schärft. So sollte man jene Anregung beherzigen, die der Japanologe Reinfried betont: «Eine einmalige Gelegenheit für Schulklassen des Kantons Zürich also, einmal eine japanische Schulklasse für einen gemeinsamen Anlass zu sich einzuladen oder zum Preis eines S-Bahn Billets selbst eine kleine Reise nach Japan zu unternehmen» (Reinfried 1993, S. 204)

Literatur

Florian Coulmas, Das Land der rituellen Harmonie, Frankfurt 1993

Elmar Holenstein, Zu Japans Andersheit, in: Japan. Aspekte eines Landes und einer Gesellschaft, Zürich 1993, S. 78ff.

Ulrich Lins, Das japanische Bildungswesen, Reihe Japanwirtschaft, Heft 18, Düsseldorf 1984

Kanji Nishio, Erziehung und Wettbewerb in Japan (hekt. Manuskript) o.J.

Heinrich Reinfried, Mit der S-5 nach Japan. Die Japanische Schule in Uster, in: Japan. Aspekte eines Landes und einer Gesellschaft, Zürich 1993, S. 202ff.